

HEYNE <

DAS BUCH

Die Juristin Emily Wallace bekommt den Fall ihres Lebens übertragen: Sie darf die Anklage gegen Gregg Aldrich führen, der unter Mordverdacht steht. Seine Frau, eine berühmte Schauspielerin, wollte sich von ihm trennen. Heimlich begann er sie zu verfolgen. Als sie ermordet aufgefunden wird, weisen die Umstände eindeutig auf Aldrich, doch kann lange kein letztgültiger Beweis für seine Tat vorgelegt werden.

Emily ist überzeugt von seiner Schuld – und sie hat einen Trumpf im Ärmel: Ein Zeuge ist aufgetaucht, der gegen ihn aussagen will. Mit seiner Hilfe baut Emily die perfekte Anklage auf, sie arbeitet Tag und Nacht an dem Fall. Dabei merkt sie gar nicht, dass jemand sie überwacht. Dass jemand heimlich in ihrer Wohnung ein und aus geht und dort ein Mikrofon installiert hat. Und dass es eine Verbindung zwischen ihr und der Toten gibt. Nun ist sie selbst in höchster Gefahr.

»In ihren raffiniert konstruierten Psychothrillern legt Mary Higgins Clark immer neue Fährten – bis zum völlig überraschenden Ende.« *Süddeutsche Zeitung*

DIE AUTORIN

Mary Higgins Clark, geboren in New York, lebt und arbeitet in Saddle River, New Jersey. Sie zählt zu den erfolgreichsten Thrillerautorinnen weltweit. Ihre große Stärke sind ausgefeilte und raffinierte Plots und die stimmige Psychologie ihrer Heldinnen. Mit ihren Büchern führt Mary Higgins Clark regelmäßig die internationalen Bestsellerlisten an. Sie hat bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u.a. den begehrten »Edgar Award«. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Warte, bis du schläfst*.

Bitte beachten Sie das Werkverzeichnis am Buchende.

MARY
HIGGINS
CLARK

Denn niemand hört
dein Rufen

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Andreas Gressmann
und Karl-Heinz Ebnet

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe JUST TAKE MY HEART erschien bei
Simon & Schuster, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

3. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2011

Copyright © 2009 by Mary Higgins Clark

Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Andreas Gressmann S. 1 bis 336 und

S. 415 bis 416, Karl-Heinz Ebnet S. 337 bis 413

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,

unter Verwendung der Fotos von © Sophia Madelung;

© Alexander Potapov/Shutterstock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43394-6

www.heyne.de

*Für John Conheaney,
den großartigen Ehegatten,
und
für unsere wunderbaren Kinder und Enkel
in Liebe*

1

Nicht der kalte Nor'easter, sondern das hartnäckige Gefühl eines drohenden Unheils hatte Natalie veranlasst, an diesem Montag in aller Herrgottsfrühe von Cape Cod zurück nach New Jersey zu flüchten. Sie hatte gehofft, dass sie sich in dem gemütlichen Haus, das einst ihrer Großmutter und jetzt ihr gehörte, etwas geborgener fühlen würde, doch der eisige Schneeregen, der gegen die Fenster schlug, hatte ihre innere Unruhe und Angst nur noch verstärkt. Als dann auch noch ein Stromausfall das Haus in Dunkelheit hüllte, hatte sie wachgelegen und bei jedem Geräusch geglaubt, jemand sei ins Haus eingedrungen.

Nach fünfzehn Jahren hatte sie plötzlich, durch einen puren Zufall, Gewissheit darüber erlangt, wer ihre Mitbewohnerin Jamie erdrosselt hatte, damals, als sie beide noch junge, um Erfolg ringende Schauspielerinnen gewesen waren. Und er weiß, dass ich es weiß, dachte sie – ich habe es an seinem Blick gesehen.

Am letzten Freitagabend war er mit einer Gruppe von Bekannten zur Schlussvorstellung von *Endstation Sehnsucht* ins Omega Playhouse gekommen. Sie hatte die Blanche DuBois gespielt, die anspruchsvollste und befriedigendste Rolle in ihrer bisherigen Karriere. Sie hatte nur lobende Kritiken bekommen, doch die Rolle hatte sie seelisch ziemlich beansprucht. Deshalb hatte sie zuerst gar nicht öffnen wollen, als nach der Vorstellung an die Tür ihrer Garderobe

geklopft wurde. Schließlich waren doch alle hineingeströmt, um ihr zu gratulieren, und aus dem Nichts heraus hatte sie ihn wiedererkannt. Er war mittlerweile Ende vierzig, sein Gesicht war etwas fülliger geworden, doch es war ohne Zweifel der Mann, dessen Bild in Jamies Geldbeutel fehlte, als man ihre Leiche fand. Jamie hatte immer ein großes Geheimnis um ihn gemacht und von ihm nur als »Jess« gesprochen, »mein Kosename für ihn«, wie sie ihr erklärt hatte.

Ich war so geschockt, dass ich ihn spontan »Jess« genannt habe, als wir einander vorgestellt wurden, erinnerte sich Natalie. Alle haben so viel durcheinandergeredet, dass ganz sicher niemand sonst es mitbekommen hat. Aber *er* hat es gehört.

Wem soll ich davon erzählen? Wer würde mir glauben? Mein Wort gegen seines? Meine Erinnerung an ein kleines Foto, das Jamie in ihrem Geldbeutel versteckt hatte? Ich war nur darauf gestoßen, weil ich ihr meine Kreditkarte geliehen hatte und sie wieder brauchte. Sie war gerade unter der Dusche gewesen und hatte mir zugerufen, ich solle sie aus ihrem Geldbeutel herausnehmen. Und da habe ich das Bild gesehen, es steckte hinter einer Scheckkarte in einem der Fächer.

Jamie hat mir nicht mehr über ihn erzählt, als dass er sich angeblich als Schauspieler versucht hätte, am Ende aber nicht gut genug gewesen sein soll, und außerdem sei er gerade im Begriff, sich scheiden zu lassen. Ich habe ihr noch gesagt, das sei doch die älteste Geschichte der Welt, dachte Natalie, doch sie wollte nichts davon wissen. Jamie und sie hatten zusammen in einer Wohnung in der West Side gewohnt, bis zu jenem schrecklichen Tag, an dem Jamie bei ihrem frühmorgendlichen Jogging im Central Park

erdrosselt wurde. Ihr Geldbeutel lag auf dem Boden, ihr Geld und ihre Uhr fehlten. Und eben dieses Bild von »Jess«. Ich habe das alles der Polizei erzählt, dachte sie, aber sie haben es nicht ernst genommen. Es hatte vorher ein paar Raubüberfälle am frühen Morgen im Park gegeben, und sie waren überzeugt davon, dass Jamie nur ein weiteres Opfer war, das einzige, das dabei zu Tode kam, wie sich herausstellte.

Auf der Strecke durch Rhode Island und Connecticut hatte es die ganze Zeit geschüttet, doch nachdem Natalie den Palisades Parkway erreicht hatte, hörte der Regen nach und nach auf. Und als sie weiter südwärts fuhr, sah sie, dass die Straßen bereits wieder trockneten.

Würde sie sich zu Hause sicher fühlen? Sie wusste es nicht. Vor zwanzig Jahren war ihre Mutter froh gewesen, das Haus zu verkaufen, nachdem sie Witwe geworden war. Sie, die in Manhattan geboren und aufgewachsen war, hatte sich eine kleine Wohnung in der Nähe des Lincoln Center gekauft. Und letztes Jahr hatte Natalie gehört, dass das bescheidene Haus im Norden von New Jersey wieder zum Verkauf angeboten wurde, gerade als sie und Gregg sich getrennt hatten.

»Natalie«, hatte ihre Mutter sie gewarnt, »du machst einen großen Fehler. Ich finde es verrückt von dir, dass du nicht versuchst, deine Ehe wieder in Ordnung zu bringen. Sich nach Hause zu flüchten, ist noch nie eine Lösung gewesen. Man kann die Vergangenheit nicht wieder lebendig machen.«

Ihre Mutter wollte einfach nicht wahrhaben, dass es ihr nie gelingen würde, die Art von Ehefrau zu sein, die sich Gregg wünschte und die er brauchte. »Ich bin nicht fair zu Gregg gewesen, als ich ihn geheiratet habe«, hatte sie ge-

antwortet. »Er hat eine Frau gesucht, die Katie eine richtige Mutter sein würde. Ich bin dazu nicht in der Lage. Im letzten Jahr war ich insgesamt sechs Monate nicht zu Hause. Es hat einfach nicht funktioniert. Ich glaube, wenn ich aus Manhattan wegziehe, wird er verstehen, dass es mit unserer Ehe endgültig aus ist.«

»Aber du liebst ihn doch immer noch«, hatte ihre Mutter beharrt. »Und er dich auch.«

»Das bedeutet noch lange nicht, dass wir füreinander geschaffen sind.«

Ich weiß, dass ich Recht habe, dachte Natalie und schluckte. Immer wenn sie an Gregg dachte, bekam sie einen Kloß im Hals. Sie wünschte, sie könnte mit ihm über das reden, was am Freitagabend geschehen war. Was würde sie sagen? »Gregg, was soll ich tun – ich weiß mit absoluter Sicherheit, wer meine Freundin Jamie ermordet hat, aber ich habe nicht den geringsten Beweis in der Hand«? Aber sie konnte ihn nicht fragen. Das Risiko war zu groß, dass sie am Ende seinen Bitten, es noch einmal zu versuchen, nicht widerstehen könnte. Obwohl sie gelogen und behauptet hatte, dass es einen anderen Mann gebe, hatte Gregg sie weiterhin angerufen.

Als sie den Parkway verließ und wenig später in die Walnut Street einbog, bekam Natalie Lust auf eine Tasse Kaffee. Sie war ohne Pause durchgefahren, und mittlerweile war es Viertel vor acht. An einem normalen Tag hätte sie um diese Uhrzeit schon mindestens zwei Tassen getrunken.

Die meisten Häuser in der Walnut Street in Closter waren abgerissen worden, um für neue, luxuriösere Platz zu machen. Sie pflegte immer zu scherzen, dass sie mit den gut zwei Meter hohen Hecken zu beiden Seiten jetzt endlich ihr abgeschirmtes Privatleben habe. Damals, vor vie-

len Jahren, hatten die Keenes auf der einen und die Foleys auf der anderen Seite gewohnt. Heute kannte sie ihre Nachbarn so gut wie gar nicht.

Als sie in die Auffahrt bog und auf die Fernbedienung für das Garagentor drückte, beschlich sie ein ungutes Gefühl, als lauere irgendwo Gefahr. Als sich das Tor langsam öffnete, schüttelte sie den Kopf. Gregg hatte Recht gehabt mit seiner Behauptung, sie werde immer zu der Figur, die sie gerade spiele. Schon bevor die Begegnung mit Jess sie bis ins Mark getroffen hatte, war sie mit den Nerven ziemlich am Ende gewesen, genau wie Blanche DuBois.

Sie fuhr in die Garage und schaltete den Motor aus, doch aus irgendeinem Grund drückte sie nicht sofort auf die Fernbedienung, um das Tor hinter sich zu schließen. Stattdessen stieg sie aus dem Wagen, öffnete die Tür zur Küche und ging ins Haus.

Sie spürte, wie mit Handschuhen geschützte Hände sie packten, herumwirbelten und zu Boden warfen. Als sie mit dem Kopf auf den Parkettboden aufschlug, blitzte ein rasender Schmerz durch ihren Schädel, doch sie konnte noch sehen, dass der Mann einen Plastikregenumhang trug und Plastikhüllen über die Schuhe gestreift hatte.

»Bitte«, flehte sie, »*bitte!*« Sie hob die Hände, um sich vor der Pistole zu schützen, die er auf ihre Brust richtete.

Das leise Klicken, als er die Waffe entsicherte, war seine Antwort auf ihr Flehen.

2

Um zehn vor acht, pünktlich wie immer, bog Suzie Walsh von der Route 9W ab und fuhr zum Haus ihrer langjährigen Arbeitgeberin Catherine Banks. Sie arbeitete schon seit dreißig Jahren als Haushälterin bei der fünfund-siebzighjährigen Witwe, kam an jedem Wochentag um acht Uhr in der Früh und ging wieder um ein Uhr nach dem Mittagessen.

Als leidenschaftliche Theaterliebhaberin war Suzie begeistert, dass die berühmte Schauspielerin Natalie Raines im letzten Jahr das Nachbarhaus von Mrs Banks gekauft hatte. Natalie war Suzies absolute Lieblingsschauspielerin. Erst vor zwei Wochen hatte sie eine Aufführung von *Endstation Sehnsucht* besucht und war danach der festen Meinung, dass noch niemand vor ihr die Rolle der labilen Hauptfigur Blanche DuBois so gut gespielt hätte, selbst Vivien Leigh im Film nicht. Mit ihren feinen Gesichtszügen, der schlanken Figur und den langen hellblonden Haaren verkörperte sie geradezu das Idealbild der Blanche.

Bislang war Suzie der Schauspielerin noch nie direkt begegnet. Sie hoffte immer, dass sie irgendwann im Supermarkt auf sie treffen würde, aber das war bisher noch nicht passiert. Außerdem war es ihr zur festen Angewohnheit geworden, jedes Mal, wenn sie morgens ankam oder nachmittags nach Hause fuhr, langsam an Raines' Haus vorbeizufahren, auch wenn das bedeutete, dass sie am Nachmit-

tag einen Umweg um den Block fahren musste, um auf den Highway zu gelangen.

An diesem Montagmorgen war Suzie ihrem Wunschtraum, Natalie Raines einmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen, schon relativ nahe gekommen. Als sie an ihrem Haus vorbeifuhr, stieg Raines gerade aus ihrem Wagen. Suzie seufzte. Allein schon dieser kurze, flüchtige Anblick ihres Idols brachte so etwas wie einen Funken Glück in ihren Tag.

Nachdem sie sich herzlich von Mrs Banks verabschiedet und die Einkaufsliste für den nächsten Morgen eingesteckt hatte, stieg Suzie um ein Uhr nachmittags in ihren Wagen und fuhr rückwärts aus der Ausfahrt. Sie zögerte kurz. Die Chance, dass sie Natalie Raines zwei Mal an einem Tag sehen würde, stand eins zu einer Million, und außerdem war sie müde. Doch die Gewohnheit setzte sich durch, und so wendete sie den Wagen nach links und fuhr im Schritttempo am Nachbarhaus vorbei.

Im nächsten Augenblick hielt sie abrupt an. Das Tor zu Raines' Garage stand offen, ebenso die Fahrertür ihres Wagens – alles war noch genau so, wie sie es am Morgen gesehen hatte. Natalie Raines ließ das Garagentor nie geöffnet, und ganz bestimmt gehörte sie nicht zu den Menschen, die ihre Wagentür den ganzen Tag offen stehen lassen. Vielleicht sollte ich mich besser um meinen eigenen Kram kümmern, dachte Suzie, aber in diesem Fall geht das nicht.

Sie bog in die Einfahrt ein, stellte den Motor ab und stieg aus dem Wagen. Mit zaghaften Schritten ging sie in die Garage. Es war eng dort drinnen, und sie musste die Fahrertür von Raines' Wagen anlehnen, um zur Küchentür zu gelangen. Mittlerweile war sie überzeugt, dass etwas nicht

stimmte. Mit einem kurzen Blick in das Wageninnere hatte sie gesehen, dass eine Handtasche auf dem Beifahrersitz lag und ein Koffer auf dem Boden vor der Rückbank stand.

Als keine Reaktion auf ihr Klopfen erfolgte, zögerte sie zunächst einen Augenblick, doch dann, unfähig, einfach wieder wegzugehen, drehte sie den Türknopf. Die Tür war nicht verschlossen. Plötzlich hatte sie Angst, sie könnte wegen Eindringens in ein fremdes Haus verhaftet werden, doch etwas trieb sie dennoch dazu, die Tür zu öffnen und die Küche zu betreten.

Dann begann sie zu schreien.

Natalie Raines lag zusammengekrümmt auf dem Boden, ihr weißer Wollpullover war voller Blut. Ihre Augen waren geschlossen, doch ein leises Wimmern drang zwischen ihren Lippen hervor.

Suzie kniete sich neben sie, holte hastig ihr Handy aus der Tasche und gab die Notrufnummer ein. »Walnut Street 80 in Closter«, schrie sie die Telefonistin an. »Natalie Raines. Ich glaube, sie wurde erschossen. Schnell, beeilen Sie sich. Sie stirbt.«

Dann legte sie das Handy beiseite. Sie streichelte Natalies Kopf und sagte mit begütigender Stimme: »Mrs Raines, es wird alles gut werden, das versprech ich Ihnen. Sie schicken einen Krankenwagen. Er muss jeden Moment da sein.«

Der klagende Laut aus Natalies Mund erstarb. Einen Augenblick später blieb ihr Herz stehen.

Ihr letzter Gedanke war der Satz, den Blanche DuBois am Ende des Stückes sagt: »Ich war immer abhängig vom guten Willen fremder Leute.«

3

Sie hatte letzte Nacht wieder von Mark geträumt, es war einer dieser verschwommenen, unbefriedigenden Träume, in denen sie seine Stimme hören konnte und auf der Suche nach ihm in einem dunklen, höhlenartigen Haus herumirrte. Emily Kelly Wallace wachte mit dem ihr schon vertrauten Gefühl auf, eine schwere Last auf dem Herzen zu tragen. Es stellte sich immer nach dieser Art von Träumen ein, doch sie war an diesem Tag fest entschlossen, sich nicht davon niederdrücken zu lassen.

Sie schaute hinüber zu Bess, der vier Kilo schweren Malteserdame, die ihr Bruder Jack ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Bess schlief tief und fest auf dem anderen Kissen, und beim Anblick ihres Hündchens hob sich ihre Stimmung sofort. Emily schlüpfte aus dem Bett, griff zu ihrem warmen Morgenmantel, der in dem kalten Schlafzimmer immer in Reichweite lag, nahm die widerstrebend aufwachende Bess in den Arm und stieg die Treppe ihres Hauses in Glen Rock, New Jersey, hinunter, in dem sie die meisten ihrer zweiunddreißig Lebensjahre verbracht hatte.

Als Mark vor drei Jahren im Irak von einer Straßenbombe getötet wurde, wollte sie nicht mehr in ihrer gemeinsamen Wohnung bleiben. Etwa ein Jahr später, als sie sich gerade von ihrer Operation erholte, hatte ihr Vater Sean Kelly ihr dieses bescheidene Haus im Kolonialstil überschrieben. Nachdem er lange Zeit Witwer gewesen war,

wollte er jetzt wieder heiraten und nach Florida ziehen. »Em, es ist einfach vernünftig«, hatte er gesagt. »Keine Hypothek. Steuern erträglich. Du kennst die meisten Nachbarn. Probier es doch einfach. Und wenn du nach einiger Zeit lieber etwas anderes willst, dann verkaufst du es wieder und hast gleich eine Anzahlung auf etwas Neues parat.«

Aber es stellte sich dann heraus, dass es genau das Richtige war, dachte Emily, als sie mit Bess unter dem Arm in die Küche eilte. Es ist wunderbar, hier zu wohnen. Der Kaffeeautomat, auf sieben Uhr eingestellt, kündigte piepsend an, dass der Kaffee bereits fertig war. Ihr Frühstück bestand aus frisch gepresstem Orangensaft, einem gerösteten englischen Muffin und zwei Tassen Kaffee. Mit der zweiten Tasse in der Hand eilte Emily wieder nach oben, um zu duschen und sich anzuziehen.

Ein neues knallrotes Top fügte dem anthrazitfarbenen Hosenanzug vom letzten Jahr eine fröhliche Note hinzu. Durchaus angemessen fürs Gericht, fand sie, außerdem ein gutes Gegengift gegen diesen grauen Märzorgen und den Traum von Mark. Sie überlegte eine Zeit lang, ob sie ihre glatten braunen Haare lose auf die Schultern fallen lassen sollte, entschied sich aber dann doch, sie hochzustecken. Etwas Wimperntusche und Lippenstift zur Abrundung des Ganzen. Als sie ihre kleinen silbernen Ohringe ansteckte, ging ihr durch den Kopf, dass sie nie mehr Rouge auftrug. Als sie krank gewesen war, hatte sie niemals ohne das Haus verlassen.

Wieder im Erdgeschoss, ließ sie Bess noch einmal kurz in den Garten, dann strich sie ihr ein letztes Mal über das Köpfchen und sperrte sie in ihre Hundebox.

Zwanzig Minuten später fuhr sie auf den Parkplatz des

Gerichtsgebäudes von Bergen County. Obwohl es erst Viertel nach acht war, war der Parkplatz wie immer bereits halb voll. Seit sechs Jahren war Emily jetzt Assistenzstaatsanwältin, und sobald sie aus dem Auto stieg und über den Asphalt zum Gerichtsgebäude ging, fühlte sie sich so richtig in ihrem Element. Hochgewachsen und schlank wie sie war, fiel sie durchaus auf, doch sie war sich gar nicht bewusst, wie viele bewundernde Blicke ihr folgten, als sie mit raschen Schritten an den ankommenden Autos vorbeieilte. In Gedanken war sie bereits bei dem Beschluss, den die Grand Jury heute verkünden sollte.

In den vergangenen Tagen hatte die Anhörung vor der Grand Jury im Fall des Mordes an Natalie Raines stattgefunden, der Broadway-Schauspielerin, die vor fast zwei Jahren in ihrem Haus erschossen worden war. Obwohl er von Anfang an verdächtigt wurde, war ihr von ihr getrennt lebender Ehemann Gregg Aldrich erst vor drei Wochen verhaftet worden, nachdem ein mutmaßlicher Komplize sich gemeldet hatte. Es wurde erwartet, dass die Grand Jury in Kürze formell Anklage erheben würde.

Er war es, sagte sich Emily mit Nachdruck, als sie das Gerichtsgebäude betrat und die hohe Eingangshalle durchquerte. Sie ließ den Fahrstuhl links liegen und stieg die Treppe zum ersten Stock hinauf. Ich würde alles darum geben, diesen Fall vor Gericht zu vertreten, ging ihr durch den Kopf.

Zur Abteilung der Staatsanwaltschaft, im Westflügel des Gebäudes, gehörten vierzig Assistenzstaatsanwälte, siebzig Ermittler und fünfundzwanzig Sekretärinnen. Sie gab den Sicherheitscode an der Tür ein, drückte sie auf, winkte der Telefonistin zu, dann schlüpfte sie aus ihrem Mantel, noch bevor sie den kleinen fensterlosen Raum erreichte,

der ihr als Büro zugeteilt worden war. Eine Garderobenleiste, zwei graue Aktenregale aus Stahl, zwei nicht zueinanderpassende Stühle für Zeugenbefragungen, ein fünfzig Jahre alter Schreibtisch und ihr Drehstuhl, das war in etwa die ganze Einrichtung. Zierpflanzen auf den Regalen und auf einer Ecke ihres Schreibtischs waren, wie Emily es nannte, ihr Beitrag zur Begrünung Amerikas.

Sie hängte ihren Mantel an die wackelige Garderobe, setzte sich auf ihren Stuhl und nahm sich die Akte vor, die sie am Abend zuvor studiert hatte. Der Fall Lopez, ein banaler Ehestreit, der mit einem Totschlag geendet hatte. Zwei kleine Kinder, von nun an mutterlos, und ein Vater im Bezirksgefängnis. Und meine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass er drin bleibt, dachte Emily, als sie den Ordner aufklappte. Der Prozess war auf die kommende Woche angesetzt.

Um Viertel nach elf klingelte ihr Telefon. Ted Wesley, der Staatsanwalt, meldete sich. »Emily, könnte ich Sie einen Moment sprechen?«, fragte er. Er legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der fünfzigjährige Edward »Ted« Scott Wesley, Staatsanwalt von Bergen County, war zweifellos das, was man einen gut aussehenden Mann nennt. Einen Meter fünfundsachtzig groß, hatte er eine tadellose Haltung, die ihn nicht nur noch größer erscheinen ließ, sein Auftreten strahlte auch eine Autorität aus, die, wie ein Reporter einmal geschrieben hatte, »auf die guten Menschen beruhigend wirkt und diejenigen in Unruhe versetzt, die aus gutem Grund nachts nicht schlafen können«. Seine dunkelblauen Augen und seine dichten dunklen Haare, in denen sich erste graue Fäden eingenistet hatten, vervollständigten das Bild einer imponierenden Führungspersönlichkeit.

Nachdem sie an die halb offen stehende Tür geklopft und sein Büro betreten hatte, bemerkte Emily zu ihrer Überraschung, dass ihr Chef sie aufmerksam musterte.

Schließlich sagte er knapp: »Hallo, Emily, Sie sehen toll aus. Geht es Ihnen gut?«

Die Frage war nicht einfach nur nebenher gestellt. »Ich habe mich nie besser gefühlt.« Sie versuchte, beiläufig zu klingen, sogar etwas wegwerfend, als wundere sie sich, dass er überhaupt danach fragte.

»Es ist wichtig, dass Sie sich gut fühlen. Die Grand Jury hat Anklage gegen Gregg Aldrich erhoben.«

»Wirklich?« Sie spürte einen Adrenalinstoß. Obwohl sie sicher gewesen war, dass es so kommen würde, war ihr dennoch bewusst, dass sich der Fall zu einem beträchtlichen Teil auf Indizienbeweise stützte und der Prozess mit Sicherheit kein Selbstläufer sein würde. »Es war schwer zu ertragen, wie dieser widerliche Kerl die ganze Zeit die Klatschspalten beherrscht hat und ständig in aller Munde war, und gleichzeitig zu wissen, dass er seine Frau einfach hat verbluten lassen. Natalie Raines war eine so wunderbare Schauspielerin. Immer wenn sie die Bühne betrat, war es reine Magie.«

»Regen Sie sich nicht zu sehr über Aldrichs Gesellschaftsleben auf«, sagte Wesley begütigend. »Sorgen Sie einfach nur dafür, dass er hinter Schloss und Riegel kommt. Der Fall gehört Ihnen.«

Es war genau das, was sie gehofft hatte. Dennoch dauerte es eine ganze Weile, bis sie es begriff. Dies war die Art von Prozess, die ein Staatsanwalt wie Ted Wesley normalerweise für sich reservierte. Er würde mit Sicherheit die Schlagzeilen beherrschen, und Ted Wesley liebte Schlagzeilen.

Er lächelte über ihre Verblüffung. »Emily, was ich Ihnen jetzt sage, muss unter uns bleiben, aber es wurde bei mir vorgefühlt wegen eines höheren Postens, der im Herbst mit der neuen Regierung frei wird. Ich bin daran interessiert, und Nan würde liebend gern nach Washington ziehen. Wie Sie wissen, ist sie dort aufgewachsen. Ich würde ungern mitten in einem Prozess stecken, wenn sich diese Situation ergibt. Deshalb gehört Aldrich Ihnen.«

Aldrich gehört mir. Aldrich gehört mir. Das war die große Herausforderung, auf die sie gewartet hatte, bevor sie vor zwei Jahren aus der Bahn geworfen worden war. Zurück in ihrem Büro, überlegte Emily, ob sie ihren Vater anrufen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Er würde sie nur ermahnen, nicht zu viel zu arbeiten. Und das war auch genau das, was ihr Bruder Jack, ein Informatiker, der im Silicon Valley arbeitete, ihr sagen würde, dachte sie, und außerdem war Jack jetzt vermutlich gerade auf dem Weg zur Arbeit. In Kalifornien war es erst halb neun.

Mark, Mark, du wärst so stolz auf mich gewesen ...

Sie schloss für einen Moment die Augen, während eine Woge von Sehnsucht sie erfasste, dann schüttelte sie den Kopf und nahm die Lopez-Akte in die Hand. Noch einmal ging sie Zeile für Zeile durch. Beide vierundzwanzig Jahre alt; zwei Kinder; getrennt; er ging zu ihr, um sie zu einem Neuanfang zu überreden; sie stürmte aus der Wohnung und versuchte, auf der Treppe an ihm vorbeizukommen, die Marmorstufen waren reichlich abgetreten in dem alten Gebäude. Er behauptet, sie sei gestürzt. Die Babysitterin, die ihnen gefolgt war, schwört Stein und Bein, er habe sie gestoßen. Aber die Sicht war ihr versperrt, dachte Emily, als sie sich die Bilder von dem Treppenhaus genauer ansah.

Das Telefon klingelte. Joe Lyons war dran, der Pflichtverteidiger, der Lopez zugeteilt worden war. »Emily, ich würde gern vorbeikommen und über den Fall Lopez reden. Ihre Leute sind auf dem Holzweg. Er hat sie nicht gestoßen, sie ist gestolpert. Es war ein Unfall.«

»Die Babysitterin sagt etwas anderes«, entgegnete Emily. »Aber lassen Sie uns darüber reden. Drei Uhr wäre mir recht.«

Als sie aufgelegt hatte, fiel Emilys Blick auf die Akte und das Bild des weinenden Angeklagten bei der Anklageerhebung. Ein störendes Gefühl der Unsicherheit begann an ihr zu nagen. Sie gestand sich ein, dass sie ihre Zweifel bei diesem Fall hatte. Vielleicht war seine Frau wirklich gestürzt. Vielleicht war es wirklich ein Unfall.

Früher hat mir das alles nicht so viel ausgemacht, seufzte sie.

Allmählich fange ich an zu glauben, dass ich doch besser Verteidigerin geworden wäre.

4

Durch die schrägen Schlitzte der altmodischen Jalousien an seinem Küchenfenster hatte Zachary Lanning an diesem Morgen wieder beobachtet, wie Emily ihr schnelles Frühstück in ihrer Küche eingenommen hatte. Vor ihrem Einzug hatte ein Handwerker einmal die Tür unverschlossen gelassen, und da hatte er heimlich am Regal über dem Kühlschrank ein Mikrofon angebracht. Dieses hatte nun die zwanglos dahingesprochenen Worte aufgenommen, die sie an ihr Hündchen gerichtet hatte, das die ganze Zeit auf ihrem Schoß saß.

Es war, als ob sie zu mir gesprochen hätte, dachte Zach zufrieden, während er in dem Lagerhaus an der Route 46, in dem er arbeitete, Kartons aufeinanderstapelte. Mit dem Auto waren es nur zwanzig Minuten von dem gemieteten Haus, in dem er unter einem neuen Namen wohnte, seit er aus Iowa abgehauen war. Seine Arbeit begann um halb neun und endete um halb sechs, eine Schicht, die seinen Bedürfnissen perfekt entgegenkam. Er konnte Emily früh am Morgen beobachten und dann zur Arbeit fahren. Wenn sie am Abend nach Hause kam und sich ihr Essen zubereitete, konnte er wieder mit ihr zusammen sein. Bisweilen hatte sie jedoch Gesellschaft, und das machte ihn jedes Mal wütend. Sie gehörte ihm und niemandem sonst.

Eines wusste er sicher: Es gab keinen Mann in ihrem Leben. Er wusste, dass sie Witwe war. Wenn sie sich zufällig

draußen auf der Straße begegneten, war sie freundlich, aber distanziert. Er hatte ihr gesagt, dass er sich mit handwerklichen Dingen auskenne, falls mal etwas bei ihr repariert werden müsse, doch er hatte sofort an ihrer Reaktion erkannt, dass sie ihn nie deswegen anrufen würde. Wie all die anderen, die er in seinem Leben angesprochen hatte, hatte sie ihn nur mit einem kurzen Blick abgefertigt. Sie wollte einfach nicht begreifen, dass er über sie wachte, dass er sie *beschützte*. Sie wollte einfach nicht begreifen, dass sie füreinander geschaffen waren.

Aber das würde sich bald ändern.

Mit seiner schwächtigen Figur, seiner durchschnittlichen Größe, den dünnen dunkelblonden Haaren und kleinen braunen Augen war Zach, der auf die fünfzig zugeht, die Art von unauffälligem Typ, an den sich die meisten Leute nach einer flüchtigen Begegnung nicht erinnern würden.

Ganz bestimmt würden die meisten Leute niemals auf den Gedanken kommen, dass er im ganzen Land zur Fahndung ausgeschrieben war, nachdem er vor anderthalb Jahren in Iowa kaltblütig seine Frau, ihre Kinder und ihre Mutter ermordet hatte.



Mary Higgins Clark

Denn niemand hört dein Rufen

Thriller

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43394-6

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2011

Ein mörderisches Vermächtnis

Eine berühmte Schauspielerin wird brutal ermordet. Die junge Staatsanwältin Emily Wallace soll das Anklageverfahren gegen den Hauptverdächtigen übernehmen. Immer tiefer gräbt sie sich in den Fall – ohne zu erkennen, dass es eine unheimliche Verbindung zwischen ihr und der Toten gibt. Schon längst ist sie selbst in tödlicher Gefahr.